

ZB MED - Informationszentrum Lebenswissenschaften

Die Imkerschule

Leipzig, 1.1891 - 15.1905

1898. — VIII. Jahrgang. Nr. 1. — 9. Januar.

urn:nbn:de:hbz:38m:1-44471

Imkerschule.

Organ des unter dem Protektorate Ihrer Maj. der Kaiserin Friedrich stehenden Vereins der Bienenzüchter des Reg.-Bez. Wiesbaden und dessen Imkerschule und bienenwirthschaftlichen Versuchstation zu Flacht.

Unter Mitwirkung hervorragender Bienenzüchter des In- u. Auslandes herausgegeben von der Imkerschule zu Flacht.

✻ Erscheint monatlich. — Abonnement bei frankirter Zustellung jährlich 3 Mark. ✻

Nachdruck der Artikel und Auszüge unter der vollen Bezeichnung der Quelle: „Die Imkerschule“, redigirt von C. Weygandt in Flacht, gestattet.

Motto: „Jedem das Seine“ — „Eins aber schickt sich nicht für Alle.“

Inserate 25 Pfennig für die gespaltene Petitzeile oder deren Raum. — Bei 3 bis 5mal. Wiederholung 10%, bei 6—10mal. 20%, bei 12mal. 33¹/₃% Rabatt. Beilagen 10 Mark pro 1000 Exemplare, vorausgesetzt, daß sich dadurch das Porto nicht erhöht. Reklamen amerikanischen Styls werden nicht als Anzeigen in's Blatt aufgenommen, auch nicht als Beilagen dem Blatt beigelegt. — Firmen, welche einen Abonnenten unreell behandeln, werden von der Liste der Inserenten gestrichen, sofern sie nicht dem Geschädigten Ersatz gewähren.

Artikel, Inserate, Abonnementsbeträge, Reklamationen sind zu adressieren an C. Weygandt in Flacht (Hessen-Nassau).

Herzlichsten Glückwunsch

zum neuen Jahre entbietet allen Lesern der „Imkerschule“

die Redaktion.

Mittheilungen der Imkerschule zu Flacht.

Im Januar „regt es sich“ oft schon in unliebsamer Art bei den Bienen.

Bei strenger Kälte brausen vielleicht einige Völker; dann umhülle man die Körbe und, wenn es geht, die Kasten solcher Völker mit Säcken, wenigstens über Nacht, wo die Kälte am stärksten zu sein pflegt. Immer aber müssen die Bienen genug Luft und vom gewohnten Plage her beziehen. Es ist z. B. ein Fehler bei Kasten, die in einem Bienenpavillon stehen, die Fluglöcher zu verstopfen und den Völkern vom Innenraume des Pavillons her durch die Hinterthüren der Beuten Luft zuströmen zu lassen.

Bei Korbvölkern, welche das Flugloch unten, am Bodenbrette, haben, empfiehlt es sich, dieselben schräg aufzustellen, sodaß bei arger Kälte das Wasser bequem vom Flugloche und Bodenbrett abfließen kann, anstatt daß es sich stauen und gefrieren muß und die Fluglöcher am Ende verstopfen kann.

Bei furchtbarer Kälte werden wir übrigens unsere Korbvölker, obwohl sie in den vorzüglichst warmhaltigen Körben unseres Lieferanten (Dan. Schütz-

bach-Flacht b. Diez) sitzen, auf einige Tage aus dem Freien in einen Stall oder den Keller oder ein ungeheiztes Zimmer bringen.

Die strengen Herren regieren ja nicht lange, aber sie können großen Schaden thun.

An ganz kalten Tagen zehren die Bienen übermäßig! Die Wägungen, welche keine besondere Abnahme des Gewichtes des Honigs konstatieren sollen, geschahen unkorrekt. Man wog nach kalten Tagen alles zusammen: Kasten, Volk, Bau und was in diesem von Honig und Pollen steckt und sagte sich dann: da wiegt Alles fast gerade soviel wie vor den kalten Tagen, so hat folglich eine erhebliche Abnahme des Honigs (dieses einzelnen Stückes des Ganzen) nicht stattgefunden. So wird aber sonst nicht Arithmetik getrieben!! Das Rechenexempel ist anders.

1) Holz und Stroh der Kasten nehmen, sobald sich mehr Niederschläge bilden (und das ist bei großer Kälte der Fall), mehr Feuchtigkeit in ihre Poren auf, werden also schwerer. Wer aber will das in jedem Einzelfalle berechnen!

2) Im Bau, an den Rähmchen, auf den Zellen und in den Zellen, auch auf Honig und Pollen schlagen sich Dünste mehr nieder denn sonst; wer aber auch kann es messen?

3) Die Bienen selber nehmen mehr Futter auf, also Futter verschwindet aus den Zellen, aber sie behalten größtentheils das Futter im nun sichtbar überfüllten Darne. Nach unseren Wägungen der Einzelbienen und zwar solcher mit normal gefüllten und solcher mit abnormal gefüllten Eingeweiden, wie sie in „Ein kleiner Beitrag zur Förderung der Bienenzucht“ seiner Zeit veröffentlicht sind, ist der Unterschied im Gewichte zwischen Biene und Biene verhältnismäßig groß. Auf der „Goldwage“ freilich ist dieser Unterschied im Gewichte solcher Einzelbienen erst merklich; allein bei einem ganzen Volke ist der Unterschied zwischen Bienen, welche „solide“ waren, und solchen, welche schwer „gebechert“ haben, auch sonst meßbar.

Bei 3 Pfd. Bienen betrug schon der Mehrinhalt in den Honigblasen und in den Därmen bis zu 1 Pfd. Wir ließen z. B. noch letztes Jahr Schwärme in Transportkästen (die Bienen hatten viel Honig in sich und sahen dicklich aus, wenn auch nicht so dicklich wie Bienen bei arger Kälte) ganz genau beim Abgang hier auf der Post wägen und desgleichen wieder bei ihrer Ankunft auf der Poststation des Adressaten. Bei drei Schwärmen à 3 Pfd. Bienen hatten die 9 Pfund Bienen zusammen 3 Pfund verloren.

Daß die Bienen bei Kälte mehr zehren und das Futter in den Zellen mehr schwindet, ist fraglos. Wir sehen's ja, wenn wir einschauen, wie das Futter schwindet — nämlich in die sichtbar dicker werdenden Bienen.

Die oft „überladenen Mägen und Därme“ der Bienen verlieren aber bei andauernder Kälte und gar, wenn das Futter geringwerthig ist und bläht und gährt, ihre zum Verdauungsprozeß nöthige Elastizität, und so tritt gerne hernach die „Ruhr“ auf. Manchmal half bei Versuchsvölkern hier schon das Darreichen von reinem Wasser, um die Verdauung besser zu regeln, be-

sonders, wenn das Volk auf dicklichem Honig saß. Doppelkohlen-saures Natron, dem Wasser beigemischt, half in anderen Fällen. Wurde dazu Wärme angewandt, richtige Heizeinrichtungen vorausgesetzt, so war der Erfolg sicher.

Unsere früher mitgetheilten Versuche in Betreff des Tränkens der Bienen lehrten, daß die im Januar schon mit Wasser unterstützten Bienen ruhiger blieben an gefährvollen Wintertagen, weniger zehrten über Winter und im Frühjahr leistungsfähiger waren, als unge tränkte.

Wir werden auch diesen Winter einen Theil Völker tränken, einen andern Theil nicht; denn wir schließen nie von heute auf morgen ein Urtheil ab.

Ebenso werden keineswegs alle Völker nach einer Methode hier überwintert, etwa alle „geheizt“. Schließlich bitten wir wieder, wie in früheren Jahren, unsere Freunde in Fällen, wo sie nicht klar sind, ob ein Volk in Gefahr steht, die Ruhr zu bekommen, sich an uns zu wenden und einzelne ihnen verdächtige Bienen, die sie im Freien oder auf dem Bodenbrett auf-lasen, uns zuzuschicken. Als „Muster ohne Werth“ können tote Bienen in einem Schächtelchen für 10 Pfg. zur Post gegeben werden.

Auf einer Postkarte oder noch besser in einem Briefe müßte uns dann Auskunft gegeben werden über das betreffende Volk, seinen Standort, sein Verhalten, sein Winterfutter u. s. w.

Noch jeden Winter erhielten wir von Mitgliedern des nass. Vereins Dank-schreiben für den als bewährt gefundenen Rath.

Aber wir müssen erst die Bienen, welche wir ja sezieren müssen, h a b e n, müssen selbst sehen und genau die vom betreffenden Bienenzüchter selbst gemachten Wahrnehmungen kennen — ehe wir ein Urtheil uns bilden und rathen können.

Manchmal hatten die Bienen, die für krank gehalten waren, zu wenig im Darne, und andere waren auf der Sucht nach Wasser im Freien umgekommen. Mitunter waren wirklich ruhrkranke Bienen erst dann geschickt worden, als das ganze Volk angesteckt war und schon großen Verlust an Bienen erlitten hatte.

Der Imker soll sich, scheint ein Volk bedroht, nicht lange besinnen, nicht abwarten, sondern rechtzeitig sich Gedanken machen und, findet er nicht selber die Lösung des Räthfels, weil er etwa noch wenig Erfahrung hat (und das ist ja keine Schande!), sich an einen guten Freund wenden. Und so ein guter Freund ist gerne auch ferner den Lesern ihrer „Mittheilungen“ die Versuchsstation zu Flacht.

Aus allen Zonen.

A. von Rauschenfels, — Noceto (Parma).

Vor kurzem brachte die „Schweizerische Bienenzeitung“ einen sehr interessanten Artikel des Pfarrers Michael-Poschiavo (Engadin) über W a n d e r b i e n e n z u c h t. Das gleiche Thema behandelt nun M i n o r e t,

ein Savoyarde¹, im Apiculteur. Bei beiden handelt es sich um Ueberführung der Völker von der Ebene auf die Berge; die Art und Weise, wie sie dabei vorgehen, ist aber verschieden und dürfte wohl auch für deutsche Wanderimker unter gleichen Umständen nicht ohne Interesse sein.

Pfarrer Michael züchtet seine Bienen in zweietagigen Stöcken, die bei 50 cm. Tiefe 22 bis 24 Rähmchen enthalten. Die Hälfte seiner Beuten sind mit 30 cm. breiten und 16 cm. hohen Rähmchen ausgestattet, die andere Hälfte hat Rähmchen mit italienischem Maß. Der feste Deckel enthält eine Öffnung, um nöthigenfalls einen Honigkasten darauf setzen zu können. Weil die Stöcke mehr tief als hoch sind, können sie in zwei Reihen über einander aufgepackt werden. Zwanzig Stöcke bilden die Ladung für ein Pferd. Seine Stöcke sind demnach für die Wanderung eingerichtet, ohne welche bei ihm eine lohnende Bienenzucht nicht möglich ist; da aber auch in Deutschland beim Baue der Beuten das Wandern vorgesehen ist, so genügt das Gesagte.

Pfarrer Michael, wie erwähnt, wandert mit den Stöcken, wie sie auf seinem Hausstande sich befinden; Herr Minoret thut das nicht. Die organisierten Völker, sagt er, soll man auf ihrem Plage belassen, ihr Transport erfordert sehr große Vorsicht und setzt schwer wiegenden Unzukömmlichkeiten aus. Die Aufregung eines starken Volkes erzeugt enorme Hitze, und mag man auch nur des Nachts fahren, Stöße vermeiden und Luft geben, frischer Bau bricht dennoch häufig zusammen und alte Waben lassen vom unbedeckelten Honige immer etwas abfließen. Er umschifft die Klippe, indem er Schwärme bildet, die er in einfache nur oben offene Kästen einschlägt, welche mit auf Leisten hängenden nur mit Vorbau versehenen Rähmchen ausgestattet sind. Oben sind sie mit eingerahmtem Drahtgeflecht geschlossen.

Diese zur Wanderung bestimmten Schwärme müssen stark sein: zwei Schwärme zu je 5 Kilog. geben viel weniger zu schaffen und tragen viel mehr ein als 5 Schwärme zu 2 Kilog. Die ersteren füllen Kästen und Aufsatz, während letztere kaum halben Bau aufführen, und man zufrieden sein muß, wenn sie ihren Winterbedarf zusammen bringen. Um einen geeigneten Schwarm zu bilden, sind zwei starke Völker erforderlich, von denen das stärkere die Bienen dazu giebt, die, wenn der Transport per Wagen geschieht, direkt in die beschriebene Wanderbeute eingebracht werden. Müssen die Schwärme getragen werden, so bringt er die Bienen in Kästchen, aus dünnen Brettern zusammengefügt, von denen ein Mann zwei und ein Saumtier ein Duzend bequem transportiren können.

Ist der Moment, die Schwärme zu bilden, gekommen, so schiebt er den Stock, dem er die Bienen entnehmen will, etwas seitwärts und setzt auf seinen Platz die Wanderbeute. Hierauf entnimmt er dem Volke zwei Waben mit etwas Honig und Brut in allen Stadien der Entwicklung, bringt sie in die leere Beute und kehrt dann, Wabe für Wabe, das ganze Volk dazu. Dem Mutterstock, der nunmehr nur noch die bienenfremen Waben enthält, giebt er sodann den Platz eines starken Volkes, und diesem einen anderen leeren, nachdem er vorher noch die Bienen von drei oder vier Waben in

den Mutterstock abgekehrt, um ein Verfühlen der Brutwaben zu verhindern, bevor genügend Trachtbienen in denselben eingekehrt sind.

Gefahren wird bei Nacht. Bei Tagesanbruch soll man an Ort und Stelle sein. Was dann weiter zu geschehen hat, ist bekannt und übergehe ich. Kann die Rückkehr per Wagen geschehen, so hat die Ueberführung der bevölkerten und honigschweren Stöcke keine Schwierigkeiten. Ist dies nicht der Fall, so müssen die Honigaufsätze einstweilen zurückgelassen, und zuerst die Bienen und Brut in den oben erwähnten leichten Kästchen nach Hause befördert werden.

„Meine Beuten,“ sagt er weiter, „zu 15 bis 20 Waben bieten Raum genug, um zwei Völker in einer Beute überwintern zu können. Auf dem Starbe angelangt, entnehme ich den auf ihren Plätzen belassenen Stöcken die überflüssigen Waben, bringe ein Schiedbrett in den Stock und logiere in den leeren Raum ein von der Wanderung zurückgekehrtes Volk ein. Die Vorräthe ergänze ich mit Honigwaben aus den zu Hause belassenen Stöcken. Die Ueberwinterung ist stets die beste: ich habe nie ein Volk verloren.“

„Im Frühjahr beherbergt jeder Stock zwei schöne Familien. Will ich vermehren, so theile ich sie. Will ich starke Völker für die Volltracht, so entferne ich die Blechstreifen, die den Schied einrahmen, und die Vereinigung ist geschehen. Soll jedes Volk für sich im eigenen Honigaufsätze arbeiten, so ist das leicht gethan. Will ich beiden Völkern einen gemeinsamen Honigraum geben (System Wells) so macht auch dieses keine Schwierigkeiten. Kurz, ich mache was ich will, meine Honigernte ist gesichert, und ebenso bestimmt kann ich darauf rechnen, starke Völker für die Wanderung auf die Berge zu haben.“

Herr Minorot meint, das Wandern mit den Bienen würde demnächst in Savoyen allgemein in Gebrauch kommen. Die Zukunft der Imkerei der Ebene liege in der Brutvermehrung (dans l'élevage), nicht in der Honiggewinnung; die Aufzucht sei dort leicht, der Honig aber stets von mittelmäßiger, oft von schlechter Qualität, besonders, wenn man unterlasse, den Esparsette-Honig separat zu gewinnen. In den höheren Regionen finde das gerade Gegentheil statt: der Winter sei lang, schwierig und kostspielig, die Tracht hingegen sehr reich und der Honig von unvergleichlich vorzüglicher Qualität. Leider dauere die Tracht nie über vier Wochen, und die Bienen zehren enorm viel in den übrigen 11 Monaten. Also möglichst starke Völker frühzeitig in der Ebene, um die einen vollen Monat dort eher eintretende Tracht auszunützen, und dann im Juni Juli hinauf in die Berge zur Einheimung des köstlichen Alpenhonigs!

*

*

Die November-Nummer des *Apiculteur* bringt die betäubende Nachricht vom plötzlich erfolgten Ableben des französischen Bienenzüchters und Botanikers Georges de Layens, am 23. Okt. in Nizza. Der von ihm erfundene Stock und seine apistischen Schriften haben in Frankreich und der Schweiz viele Verbreitung gefunden, und populär sind die botanischen Werke seines Neffen, M. Gaston Bonnier, Professor an der Sorbonne, dessen eifriger

Mitarbeiter er war. Die französischen Bienenzeitungen geben dem Bedauern über das Hinscheiden des hochgeschätzten Meisters in warmen Nachrufen Ausdruck.

Dieselbe Nr. enthält seinen Schwanengesang: „Beobachtungen über das Nachlassen der Eierablage im Herbst.“ Es gelte als allgemeiner Grundsatz, daß die Eierablage der Königin in jeder Jahreszeit sich nach der Tracht richte, und darauf gründe sich die spekulative Fütterung im Frühjahr als Ersatz des noch fehlenden Nektars, und die gleiche Fütterung im Herbst um einen erneuten Bruteinschlag zu erzielen. Erreiche man auch den Zweck im Frühjahr, so sei aber noch nicht bewiesen, daß dies auch im Herbst der Fall sei: Die folgenden Beobachtungen schienen sogar die völlige Nutzlosigkeit der Herbstfütterung darzuthun.

Im Jahre 1882 half er einem Bienenfreunde bei der Honigernte. Es war im September das Jahr war trocken gewesen, einige Regenschauer im August aber hatten die Vegetation wieder belebt und verschiedene honigende Blumen, besonders Kornblumen hervorgerufen. Nach dem erwähnten Grundsatz hätte die, wenn auch magere, Tracht die Königin zu erneuter Eierablage anregen müssen. Es war aber nichts; von den zwanzig Stöcken seines Freundes, die er Wabe für Wabe besichtigte, fand er nur noch in zwei oder drei ganz wenig bedeckelte Brut. Der spät eingetragene Nektar sei demnach ohne Wirkung auf die Königin geblieben, und eine Fütterung in kleinen Portionen würde dieselben negativen Resultate erzielt haben.

Im Jahre 1890 war es ein Nachbar, dem er bei der Honigentnahme aus seinen Stabilstöcken beistand. Es geschah wieder im Herbst, zur Zeit wo der Epheu in voller Blüthe stand, der das Wirthschaftsgebäude des Nachbarn und auch viele Mauern des Dorfes bedeckte: die Luft war noch ziemlich warm und die Bienen trugen seit zwei Wochen von der Schlingpflanze. Es wurden 15 Körbe vollständig ausgebrochen, und nur in einem befand sich bedeckelte Brut, in allen aber frischer Epheuhonig, den er sich vorgenommen hatte, separat zu sammeln. Aus diesen Beobachtungen zog er den Schluß, daß die Königin gegen den Herbst hin im Eierlegen nachläßt und es gänzlich einstellt, trotz einer noch spät sich einstellenden Tracht. Wäre die Thatsache allgemein, so begreife man das Unnütze einer spekulativen Herbstfütterung.

Daß in den oben erwähnten zwei Fällen die spärliche Tracht aus einigen saft- und kraftlosen Blumen und Blüten in so später Jahreszeit die Völker eben so wenig reizen konnte, das bereits eingestellte Brutgeschäft wieder aufzunehmen, wie die bekannte Löffelweise Fütterung, unterliegt keinem Zweifel. Die Schlußfolgerung des verstorbenen Meisters ist demnach insofern vollkommen richtig. Irrig aber wäre es, behaupten zu wollen, rechtzeitig und in derben Portionen gereichtes Futter würde gleichfalls die beabsichtigte Wirkung verfehlen. Es weiß das jeder Imker, der es in dieser Weise versucht hat.

* * *

Zu meinem Bedauern muß ich nochmals gegen die Auslassungen des Herrn Dr. Dzierzon in Nr. 13 der Nördlinger Bienenzeitung mich verwahren, in so weit solche meine Behauptung betreffen, daß Bienen im Winter in **Italien** in Zellen **nicht** kriechen. Die Gründe für meine Ansicht in Nr. 11 dieses Blattes, heißt es, seien Scheingründe, die, sobald man sie genauer prüfe, hinfällig würden. Die Prüfung derselben, außer einem, aber unterbleibt. „Ich will nur den Grund beleuchten, auf den er das Hauptgewicht zu legen scheint, daß, wenn die größere Hälfte der Bienen in den Zellen stecke, dann die in den Gassen befindlichen für sie die Wärme erzeugen müßten.“ Vorerst bemerke ich, daß in diesem Citate das einschneidende Wort **theilweise** weggelassen wurde. „Können denn aber“, fährt er fort, „die in den Zellen liegenden nicht ebenso atmen und mit den Flügeln zittern und dadurch Wärme erzeugen, wie die in den Gassen zusammen gepreßten?“ Gleich denen zwischen den Waben sitzenden gewiß nicht. Mir scheint, daß eine in einer Zelle steckende Biene wohl atmen, aber nennenswerthe Bewegungen mit dem Körper und besonders den Flügeln nicht machen, also nicht ganz und voll wie die Bienen in den Gassen, sondern nur **theilweise** zur Wärmezeugung beitragen könne.

Die Bienen kriechen nicht in die Zellen, um darin Schutz gegen die einbrechende Kälte zu suchen, sondern werden von den sich pressenden Bienen förmlich hinein gedrängt, sagt weiter, irre ich nicht zum erstenmal, Herr Dr. Dzierzon. „Die Situation der im obern Theile der Wabengassen befindlichen Bienen kann man sich einigermaßen verdeutlichen durch die Katastrophe, die sich bei Moskau bei Gelegenheit der Kaiserkrönung ereignete.“ Hineingedrängt in die Gräben, trotz der verzweifeltsten Gegenwehr, wurden die Bedauerungswürdigen allerdings, wieder herauskommen konnten sie aber eben so wenig als die Bienen, die man bei uns im Winter in den Zellen findet, weil sie wie diese im Berenden oder bereits tot waren. Wäre die Beweisführung nicht schon an und für sich hinfällig, so würde sie es durch den unglücklich gewählten Vergleich und die weiters angeführte Thatsache, daß bei in der warmen Stube auseinander genommenen, dem **Verhungern** nahen Völkern stets in den Waben, so weit sie belagert waren, jede Zelle mit einer Biene besetzt war, weil Völker in abnormem Zustand maßgebend nicht sein können.

„Sollte Hauschensfels an seiner Ansicht festhalten, so müßte er mich für einen Lügner und Aufschneider halten.“ Warum denn? Ich habe vom Benehmen der Bienen im Winter in **Italien** gesprochen und meine diesbezüglichen von Dr. Dzierzon bemängelten Beobachtungen mit Gründen gestützt. Was sie in Deutschland thun, weiß ich aus Erfahrung nicht, und wüßte ich es auch, würde ich Herrn Dr. Dzierzon oder welch' andern Opponenten gegenüber, im äußersten Falle nur von einer möglichen Täuschung zu sprechen mir erlauben, und das wäre keine Beleidigung, denn unfehlbar ist ja Niemand. Was sie aber hier thun, das weiß ich genau, und halte deshalb meine Ansicht fest. Ich würde sonst den Spieß mit den eigenen Händen mir in den Leib rennen, und zum Selbstmorde „um Nichts“ wird der Meister einen seiner aufrichtigsten Verehrer nicht zwingen wollen. —

Der Winter und die Winterarbeit des Bienenzüchters.

Der Winter, das Schreckgespenst vieler Bienenzüchter, läßt diesmal etwas lange auf sich warten. Gestern, am 14. Dezember, zeigte das Thermometer nicht weniger als 18° R Wärme und, da sich kein Lüftchen regte, tummelten sich die Bienen nach Herzenslust, was sich auch heute wiederholte. Ob wir Pfingsten solch herrliches Wetter haben und die Bienen so fliegen können, ist sehr fraglich; denn schon oft hatten wir in dieser Zeit, wo gewöhnlich unsere Haupttracht ist, solch scheußliches Wetter, daß mir scherzhaft der Rath erteilt wurde, den Bienen Mäntelchen machen zu lassen.

Für Gegenden, wo die Bienen mit spät eingetragem Honig eingewintert wurden, von welchem sie leicht die Ruhr bekommen, mag das Wetter noch gut sein, da sie sich noch einmal gründlich reinigen können und infolge dessen länger aushalten. Daß ich mich aber über diese Ausflüge recht freuen sollte, kann ich nicht sagen. Da die Völker mit guter Winternahrung reichlich versehen sind, halten sie gut drei bis vier Monate aus und deshalb sehe ich es am liebsten, wenn sie Dezember, Januar und Februar, ohne einen Ausflug zu machen, stille sitzend, den Winter verbringen.

Die jetzigen Tage sind zwar so herrlich, daß nur wenige Bienen erstarren und infolge dessen umkommen, und diese wenigen sind für die Völker nicht von Belang. Nachtheiliger könnte die Auflösung des Winterknäuels werden: denn bekanntlich ziehen sich die Völker bei warmer Witterung auseinander, während sie sich dann bei eintretender kalter Witterung wieder zu einem Knäuel zusammen ziehen. Bei allmähligem Sinken der Temperatur bringt dies auch keinen Nachtheil, wohl aber bei plötzlich eintretender strengerer Kälte. Die Bienen mitten in den Gassen des Knäuels können sich zwar leicht, ohne Schaden zu leiden, zurückziehen, nicht so leicht wird es aber denjenigen, welche sich bei dem schönen Wetter in seitliche Gassen gezogen hatten. Durch die einströmende Kälte werden sie verhindert, um die Waben herum gehen zu können, werden dadurch vom Knäuel abgeschnitten, erstarren und fallen zu Boden. Noch schlimmer wird dies, wenn die Völker im Winde stehen, sodaß der eisige Wind auf die Bienen einwirken kann.

Warmhaltig gebaute Bienenwohnungen und Schutz vor einströmendem, kaltem Winde sind die Schutzmaßregeln gegen diese Kalamität. Wie wichtig für die Bienenzucht ein recht ruhiger, gegen alle Winde geschützter Bienenstand ist, davon haben gar Viele keine Ahnung, und wundern sich dann, wenn die Bienen auf dem geschützten Bienenstande weit voraus sind. Nur hat man diese so recht geschützten Lagen gar zu selten; aber immerhin kann der Bienenzüchter auch hier viel nachhelfen. Eine Bretterplanke aus billigen Schwartenbrettern hilft oft schon viel, und eine Anpflanzung von jungen Fichten und Tannen giebt auch bald einen dauernden Schutz im Winter und namentlich im Frühjahr, wo bei den Ausflügen die Bienen nur zu oft hin und her geworfen werden, wo dann viele erstarren und umkommen, während sie bei genügendem Schutze wohlbehalten in ihren Stock gekommen

wären. Vor dem Eindringen des kalten Windes schützen übrigens auch schon die zum Hochklappen eingerichteten Flugbretter.

Wie ich schon eben sagte, bin ich kein Freund der milden Winter. Am liebsten sehe ich es, wenn der Winter sein Recht behauptet. Von grimmiger Kälte, für meine Person, zwar auch kein Freund, konnte ich doch in meiner langen Praxis für die Bienen keinen Nachtheil konstatieren. Selbst in den strengsten Wintern kamen sie gut aus dem Winter. Hatten sie auch infolge der strengen Kälte etwas mehr gezehrt, so waren sie doch stark an Volk, während sie in den gelinden Wintern durch die öfteren Ausflüge viel Bienen verlieren und geschwächt in das Frühjahr kommen. Haben auch die drei bis vier Monate ohne Ausflug im Winter stille sitzenden Völker bei der Auswinterung mehr tote Bienen, als Völker, welche öfters Ausflüge machen konnten, so sind das doch in den meisten Fällen noch lange nicht so viele, als bei den öftern Ausflügen verloren gegangen wären, was jedoch der Züchter leicht übersieht. Nur zu oft kommt dann nach dem gelinden Winter ein ungünstiges Frühjahr, wodurch erst recht die bei den Winterausflügen schon geschwächten Bienenvölker noch mehr geschwächt werden und infolge dessen in der Trachtzeit nichts vor sich bringen können. Doch, da wir das Wetter nicht machen können, so müssen wir uns drein fügen; doch sei davor gewarnt, bei milder Witterung die Bienen unnütz noch zu Ausflügen zu reizen. Völker, welche auch bei mildem Wetter nicht fliegen und sich ruhig verhalten, lasse man in ihrer Ruhe; diese werden sich dann im Frühjahr am ersten und besten zu guten Stöcken entwickeln.

Die Winterarbeit erstreckt sich weniger auf die Bienen, denn an diesen selbst giebt es rein gar nichts zu thun, als hin und wieder nachzusehen, ob alles noch in bester Ordnung ist; vorausgesetzt, daß sie schon im zeitigen Herbst mit allem Nöthigen reichlich versorgt waren, und letzteres ist ja Grundbedingung zu einer guten Ueberwinterung und rationellen Bienenzucht. Zu den Winterarbeiten des Bienenzüchters zähle ich das Wachsauslassen, das Reinigen und Ausbessern der leeren Bienenwohnungen, der Geräthschaften und Waben. Mit letzteren machen wir den Anfang. Wenn diese aus den Stöcken sind und es ist Zeit vorhanden, wird alles den Rähmchen anhaftende Wachs und Propolis sorgfältig abgeschabt, alle schlecht gewordenen Waben werden zum Rohwachs ausgeschnitten und die gereinigten in die Wabenschränke eingehängt. Alle schadhaften Rahmen werden bei dieser Gelegenheit auch gleich reparirt, schlecht gewordene Rähmchentheile durch neue ersetzt, fehlende Abstandsstifte eingeschlagen, bei schönen zur Brut passenden neuen Waben mit stückweisem Drohnenwachs wird letzteres gleich ausgeschnitten und dafür ein passendes Stück Bienenwachs eingesetzt.

Sind die Waben alle zum Wiedergebrauch im nächsten Jahre in Ordnung und in die Wabenschränke eingehängt, dann wird das Wachs ausgelassen, wozu sich die von mir konstruirte Wachspressen zum Pressen in kochendem Wasser ganz vorzüglich eignet, indem damit, wie mit keiner anderen Presse, das Wachs vollständig rein ausgepreßt und selbst von den schwärzesten Waben schönes gelbes Wachs gewonnen wird, welches eben so willig gekauft

wird, als das von hellen Waben gewonnene. Ist das Wachs ausgelassen und in schönen Boden zum Verkauf oder späteren Selbstgebrauch fertig, dann werden die leeren Beuten gründlich gereinigt, alle Wachs- und Propolistheile ausgeschabt und schlecht gewordene Theile reparirt, sodaß im Frühjahr alles in Ordnung dasteht und beim Gebrauche nur zugegriffen zu werden braucht. Auch die Geräthschaften sind nachzusehen, ob etwas auszubessern ist. Doch damit werden wir bald fertig: denn einmal ist die Zahl der Geräthe nicht groß und für's zweite ist daran nicht viel zu repariren. Wird eine Wabenzange untauglich, so wandert sie am besten unter das alte Eisen und wird am zweckmäßigsten durch eine neue ersetzt. Ebenso verhält es sich mit einem abgenutztenkehrbesen und zum Theil andern Geräthen.

Am wichtigsten von allen Geräthen ist die Honigschleuder. Sollte an dieser etwas nicht in Ordnung sein, so muß es reparirt werden. Das Gleiche gilt für den Wabeknecht und die Absperrgitter. Wer neue Beuten braucht, hat diese jetzt anzufertigen oder in Auftrag zu geben. Leider wird in diesem Punkte bei der Bienenzucht gar zu oft gefehlt. Nur zu oft denken die Bienenzüchter erst an neue Bienenwohnungen, wenn die Völker bereits schwarmreif sind. Nun wird schleunigst bestellt, aber auch um sofortige Zusendung, gar oft als Gilgut, gebeten. Dies geht aber leider nicht immer nach Wunsch: denn da auch viele Andere das rechtzeitige Bestellen vergessen hatten, wird der Vorrath gar bald vergriffen und muß das Gewünschte erst angefertigt werden. Dazu kommt aber auch noch, daß der Fabrikant meistens selbst Bienenzüchter ist und nun auch an den Bienen zu thun hat. Nun will er doch den Kunden befriedigen und versäumt an seinen eigenen Bienen weit mehr, als er mit der Anfertigung der neuen Beuten verdient. Man bestelle deshalb zeitig, damit sich der Fabrikant darauf einrichten kann.

Wie mit den Beuten, eben so verhält es sich mit den Rähmchen. Auch hier fehlt es gar oft. Gar zu oft hängt der Schwarm am Baume, aber ein Rähmchen ist nicht mehr vorhanden. Wie oft kommen zu mir Beten, welche etwas Rähmchen holen sollen, und wie oft werde ich brieflich um schleunige Uebersendung von Rähmchen gebeten. Die Rähmchen sind aber nun auch noch nicht mit Nichtwachs versehen und das Bekleben derselben erfordert auch noch Zeit.

Es bleibt nun noch das Anfertigen von Kunstwaben, wozu wir zwei Pressen von B. Rietsche haben. Nach den Anweisungen soll die Anfertigung der Kunstwaben in wärmerer Jahreszeit geschehen; doch da wir im Winter mehr Zeit haben, fertigt sie mein Sohn im Winter und befestigt auch gleich ein gut Theil in die Rähmchen. Ebenso wird ein größerer Vorrath von Nichtwachstreifen von $1\frac{1}{2}$ bis 2 Ctm. Breite in neue Rähmchen befestigt. Früher verwendete ich dazu Bienenwachswaben, doch da die neuen Waben an Kunstwabenstreifen schöner werden, verwenden wir seit Jahren nur letztere.

Dies alles erfordert Zeit, und um alles Nötige im Winter vorzubereiten, vergeht ein ganzer Theil des Winters, zumal wir nicht, wie Freund

Nietsche, 150 Waben in der Stunde fertig bringen; nun, er hat aber auch nicht verrathen, auf wie viel Maschinen diese 150 Waben in der Stunde gegossen werden. Zu feinem Wabenhonig verwenden wir jedoch keine Kunstwabenstreifen, sondern schönes neues Drohnenwachs, welches wir an eine Kerze halten und, wenn etwas davon geschmolzen ist, in die Rähmchen eindrücken. Dabei machen wir uns keinen Kummer darüber, daß Drohnenzellen Geschlechtszellen sein sollen, welche nicht in den Honigraum gehörten, wie von den Jungimkern gelehrt wird. Wabenhonig in schönem, neuem Drohnenwachs ist doch der schönste und fettste Honig zum Verspeisen und wird am liebsten gekauft.

Gispersleben, 15. Dezbr. 1897.

W. Günther.

Zur Eigenwärme der Bienen.

(H. Strack-Flacht.)

In meinem Bericht über die 42. Wanderversammlung zu Wiesbaden in Nr. 11 der Imkerschule pro 1897 habe ich die dorten gehaltenen Vorträge so sehr kurz behandelt, weil, wie mir die Redaktion mitgeteilt hatte, diese das Wichtigste derselben den Lesern noch besonders zu bringen vorhatte. In der Bemerkung über den Vortrag Dr. Dzierzon's meinerseits haben nun zwei Punkte den Altmeister zu einer in den Ausdrücken nicht wählerischen Entgegnung in der „Nördlinger Bienenzeitung“ veranlaßt. Den verehrten Herrn kränken zu wollen hat mir, wie auch jetzt, allezeit fern gelegen, was ich hier ausdrücklich betonen möchte.*) Bekanntlich behauptete Dr. Dzierzon in seinem Vortrag, die Biene besitze keine Eigenwärme. Wie ich nun beim Hören des Vortrags die Sache verstanden hatte, so sagte ich: „Wärme soll erst durch das Zusammensitzen entstehen. (Nicht alle Anwesenden konnten begreifen, daß aus Nichts und Nichts es doch etwas geben soll.)“ —

Wenn ich nun im stenographischen Berichte der Rede Dzierzons in der Leipziger Bienenzeitung lese: „In der Vereinigung sind die Bienen im Stande, die Temperatur bedeutend zu steigern,“ so kann ich noch nicht einsehen, warum mir es da „auf die Ohren gefallen“ sein soll und — weßhalb ich „ehrlos“ gehandelt haben soll, daß ich erst nachträglich meine eigene entgegenstehende Ansicht ausspreche. Dr. Dzierzon giebt nun in Nr. 23 der Nördlinger Bienenzeitung eine nähere Belehrung über Wärme überhaupt und über Eigenwärme insbesondere, die meine eigene Ansicht über Eigenwärme aber noch gar nicht ändert. Denn genau genommen, hat kein Wesen solche Eigenwärme; alle Wärme auf der Erde ist ja stets von der Sonne entlehnt und kann verloren werden; dies geschieht bei lebenden Wesen, wenn der Tod eintritt. Die Wärme aber, worüber bei normalem Befinden ein Wesen verfügt, nenne ich und nennt man allgemein sein eigen. Leben ist ein unausgesetzt unterhaltener Verbrennungsprozeß und, sobald dieser auf-

*) Anm. d. Red. Die Vielen, welche Herrn Strack kennen, bedürfen gar nicht erst dieser Versicherung.

hört, erlischt ersteres. Jedes lebende Wesen (gleichsam ein Ofen, in welchem der Verbrennungsprozeß sich abspielt) muß darum Eigenwärme besitzen, deren Höhe von der mehr oder weniger stärkeren Verbrennung und äußeren und inneren Verhältnissen abhängt. Wie viel Grade das bei jedem Einzelgeschöpfe sind, kann ich natürlich nicht bestimmen. In diesem Punkte wage ich es denn doch, die Ansichten Dr. Dzierzons nicht zu den meinigen zu machen, ja ganz anderer Meinung sein zu dürfen. Auch wenn der Herr sagt, die Biene habe „keinen Pelz“, wodurch Eigenwärme zusammen gehalten werden könne, so bin ich anderer Ansicht. Betrachte ich die Biene unter einer guten Lupe, so zeigt sich nicht gerade ein Schafspelz, aber doch ein recht dichtes Haarkleid, was die Biene umgiebt. Das Haarkleid, dieser schlechte Wärmeleiter, ist mir ein Beweis dafür, daß dem Tiere die Eigenwärme erhalten und nicht etwa Wärme von außen zugeführt werden soll, sowie, daß es gegen das Wärme-Plus der Sonnenstrahlen geschützt werden soll, damit es ihm in der Sonnengluth nicht ergehe, wie einem Regenwurme, der solcher Gluth längere Zeit ausgesetzt würde. —

Dr. Dzierzon sagt ferner, durch das Zittern mit den Flügeln erzeugten die Bienen eine höhere Wärme. Mir ist der Vorgang grade Beweis dafür, daß die Biene auch dann noch Lebensenergie d. i. Wärme besitzt und durch das Zittern bestrebt ist, den Verbrennungsprozeß lebhafter anzufachen zur Abwehr der Außenkälte. Die Bewegung eines Thieres ist ja bedingt durch seine Wärme; Bewegung ist zudem eine Erscheinungs-Form von Wärme; durch die Bewegung wird Wärme frei und zugleich der Lebensprozeß zur Erzeugung weiterer Wärme angeregt. Selbstverständlich zehrt das Thier dann auch mehr; es heizt den brennenden Ofen stärker, je mehr er Wärme verliert.

Meine zweite Bemerkung, die mir den ganzen Zorn Dr. Dzierzons eingetragen hat, war diese: „Schließlich rath der Herr den Bienenzüchtern an, statt der Wärmemessungen u. dgl. die Zeit für nützlichere Gegenstände zu verwenden.“ Hier habe ich allerdings gefehlt, daß ich allgemeinlich „Wärmemessungen“ sagte, statt sagen zu müssen: „die Höhe der Eigenwärme der einzelnen Bienen bestimmen zu wollen, ist ein nutzloses Beginnen.“ Für diese nicht wortgetreue Darstellung bitte ich dann, mir noch einmal Absolution ertheilen zu wollen. Aber auch diese Bemerkung war wirklich nicht so böse, wie sie mir ausgelegt wurde.

Bei den „Wärmemessungen“ hatte ich selbstverständlich an das Thema des Vortrags, also an die Eigenwärme der einzelnen Biene, gedacht, und Bestimmung der Wärme und Messung der Wärme dürfte ziemlich dasselbe sein. Uebrigens konnten meine Ausdrücke, wenn sie gepreßt wurden, generell gefaßt werden und mußten sie gar das, dann wären sie als unabsichtlich unrichtige Ausdrucksweise meinerseits auf mein Konto zu setzen gewesen.

Was bietet uns der Gartenbau? *)

Von M. Dankler in Rumpfen.

Wenn der Gartenbau sich auch immer mehr und mehr ausbreitet, wenn er auch mit jedem Jahre mehr Boden gewinnt, so werden die vielen Vortheile, die er bietet, doch noch immer zu wenig beachtet. Und doch sind diese Vortheile so verschiedener Art, daß fast jeder Berufsstand etwas davon profitieren kann. Da nun gerade der Herbst und Vorwinter die beste Zeit ist, ein Landstück zu einer anderen Bestimmung resp. zum Gartenbau vorzubereiten, so seien hier einige der wichtigsten Punkte kurz hervorgehoben, welche zeigen, in wie vielfacher und verschiedener Weise der Garten Denen dankt, die sich seiner Pflege widmen.

1. Der Gartenbau ist in ökonomischer Hinsicht ein wichtiges Erwerbsmittel. Das ganze Jahr hindurch liefert er dem Landmann und dem auf dem Lande wohnenden Arbeiter den Hauptbestandtheil der täglichen Mahlzeit und zwar in gesünderer Qualität als dies Händler und Markt bieten können, und in reichster Abwechslung. Die Leute in der Nähe der Stadt aber haben dadurch, daß sie ihren Ueberfluß auf dem Markte derselben theuer verkaufen, noch einen ganz besonderen Gewinn, welcher noch größer wird, wenn sie sich auch auf Blumenzucht mit verlegen. Ja, manche Familie verdankt ihren bescheidenen Wohlstand ganz ihrem Garten. In der Stadt lohnt es sich zwar oftmals nicht mit Gemüse und Küchenwaaren, aber der Kunstgärtner, der Blumen und feineres Obst liefert, findet auch da noch seine Rechnung.

2. Der Garten fördert in ästhetischer Hinsicht den Schönheitssinn. Unwillkürlich sucht jeder, der mit Lust und Liebe im Garten arbeitet, denselben so schön und gefällig wie möglich zu machen. Der Geschmack ist zwar auch darin sehr verschieden. Der eine liebt schnurgerade Linien und spitze Ecken, der andere vermeidet dieselben ganz und giebt den Beeten runde oder ovale Formen. Dieser faßt seine Wege mit lebendigen Pflanzen ein, jener findet gebogene Stäbe oder farbige Steine schöner; aber schön will es eben jeder haben. Ein Beweis dafür ist auch die Thatsache, daß auch der ärmste und kleinste Garten nicht ganz des Blumenschmuckes entbehrt, und daß Jeder, sei er arm oder reich, seinen Besuch gern zum Garten führt und sich freut, wenn sein dort bewiesener Schönheitssinn und Geschmack Anerkennung findet. Sollte ferner nicht die Betrachtung der einzelnen Pflanzen und Blumen, in ihrer Farbenpracht und ihrem Formenreichtum auf unsern Schönheitssinn einwirken? Sicherlich. Denn zu derartigen Betrachtungen bietet der Gartenbau nicht nur Anlaß, sondern er zwingt gerade dazu.

3. Der Gartenbau ist in pädagogischer Hinsicht ein wirksames Erziehungsmittel. Er bedarf sorgfamer Pflege und großer Aufmerksamkeit. Alle Arbeiten müssen zur rechten Zeit geschehen. Ja, die Einhaltung

*) Anm. d. Red. Wir bringen diesen vorzüglichen, der Erfurter illustr. Gartenzeitung entnommenen Aufsatz aus zwei Gründen: 1) weil alles vom Gartenbau Gesagte auch von dem Biengarten gilt und 2) um die Gartenzeitung zu empfehlen.

der richtigen Zeit ist so wichtig, daß man besondere Bücher verfaßt hat, welche beinahe für Woche und Tag, die Arbeiten angeben, die im Garten zu verrichten sind. Dadurch zwingt und gewöhnt der Garten seinen Pfleger an Aufmerksamkeit und Ordnung. Er erzieht aber auch zur Reinlichkeit. Gartenbau ohne Reinlichkeit ist überhaupt kein Gartenbau zu nennen. Reinigt der Gärtner seine Beete nicht von Unkraut, so wird dasselbe die Nutzpflanzen bald überwuchern, denselben ihre Nahrung entziehen, sie verkrüppeln oder gar zu Grunde richten. Schneidet er die Blumen nach dem Verblühen nicht ab, so werden dadurch die Stöcke sehr geschwächt. Auch müssen die abgestorbenen Pflanzentheile, Blätter, Blüten und dergl. entfernt werden, damit sie nicht schädlichen Insekten zum Schlupfwinkel werden, welche diese Gastfreundschaft schlecht vergelten würden. Endlich müssen die Wege sauber gehalten werden, damit der Garten nicht sein Ansehen verliert. Sogar auf die Entwicklung des Charakters wirkt der Gartenbau erziehlich ein. Er lehrt gegen die mannigfachsten Feinde ankämpfen, den Elementen und jedem Klima trogen, und unabänderliche Widerwärtigkeiten mit Geduld ertragen.

4. Der Gartenbau ist in sanitärer Hinsicht ein wichtiges Mittel zur Erhaltung und Festigung der Gesundheit, bei Jung und Alt, Arm und Reich. Er bietet gesunde Luft und angemessene Erholung. Gesunde Luft, denn er liegt nicht nur in freier Natur, sondern die Pflanzen athmen auch reichlich Sauerstoff aus, jenen Stoff, der für die Gesundheit und die Erhaltung des menschlichen Organismus so wichtig und nöthig ist. Auch angemessene Bewegung bietet er, welche um so förderlicher ist, je mehr sie den ganzen Körper in Mitleidenschaft zieht. Da wird gegraben, gehackt, der Arbeitende muß sich bald bücken, bald strecken, und da wird diese, dann jene Muskelparthie in Bewegung gesetzt, und gerade die sich fortwährend ändernde Thätigkeit ist von großer Wichtigkeit. Bekannt ist, um nur ein Beispiel anzuführen, der wohlthätige Einfluß, den der Gartenbau auf die Bauch- und Unterleibsmuskeln, und zugleich auf die Verdauung ausübt.

5. Der Gartenbau ist in psychologischer Hinsicht ein Erholungsmittel, indem er den durch angestrengte Arbeit ermüdeten Geist wieder erquickt und neu belebt. Es ist ja eine allbekannte Thatsache, daß der Kaufmann, der Lehrer, der Schriftsteller, kurz alle, die geistig arbeiten, sich am Abend seltsam ermüdet und abgespannt fühlen. Dasselbe ist der Fall bei Technikern, die einen verantwortungsvollen Posten haben, die z. B. den ganzen Tag ihre hochangespannte Geisteskraft auf die ihnen anvertraute Maschine richten, und noch bei vielen anderen. Diese alle sehnen sich, die Geistesarbeit des Tages zu vergessen, und dies gelingt wohl am besten durch körperliche Arbeit, ganz besonders aber durch den Gartenbau. Denn gerade durch die Mannigfaltigkeit der Vorrichtungen, die im Garten nothwendig sind, wird der Geist von den Berufsgeschäften des Tages abgelenkt und seine Spannkraft neu gestärkt. Das frische satte Grün berührt wohlthätig das Auge, welches den ganzen Tag auf Buchstabenreihen ruhte; die reine Gartenluft vertreibt die dumpfe Zimmerluft, die noch in den Lungen angesammelt ist, und Kopf und Gedanken werden klarer.

6. Der Gartenbau ist in ameliorisativer Hinsicht wichtig als Verbesserungsmittel des Landes. Ein Land, welches mehr Gartenbau pflegt, wird immer fruchtbarer und produktiver sein als ein anderes, welches nur Ackerbau im Allgemeinen treibt. Dies kommt daher, weil der Garten viel sorgfältiger bearbeitet werden muß als das freie Land. Während das Feld meist mit Maschinen, wie Pflug, Egge, Walze u. s. w. bebaut wird, muß im Garten jedes einzelne Beet sorgsam umgespatet und mit Hacke und Rechen bearbeitet werden, damit die Wurzeln der feineren Gartengewächse eindringen können und Nahrung finden. Ebenso wird in ganz anderer Weise gedüngt als im freien Felde. Die verschiedenen Gartengewächse bedingen schon verschiedene und reichliche Düngung und durch diese bessere Bearbeitung und Düngung wird der Gartenboden mehr und mehr gebessert. Dies kann man besonders bei Fabrikanlagen sehen, wo bei den Arbeiterkolonien zugleich ein Stückchen Garten verteilt wird. Da entstehen in kurzer Zeit blühende Gärten, wo vorher nur armes Feld oder dürre Heide war.

7. Endlich bietet uns der Garten den schönsten und freundlichsten Aufenthaltsort, den ganzen Sommer hindurch. Wie angenehm sitzt es sich an warmen Sommertagen im kühlen Laubchen, wie gemüthlich trinkt sich der Kaffee unter dem grünen Blätterdache, und wo kann man fröhlicher eine Bowle trinken als im weinumspinnenen Häuschen, wenn die umliegenden Beete ihre Düfte aushauchen, die Blätter unverständliche Weisen lispeln und gar die Töne der gefiederten Sänger aus der Hecke tönen und die silberne Mondichel durch's Gezweig blinkt.

Wahrlich, der Garten ist dankbar, und jede Arbeit und Mühe vergilt und belohnt er auf's Freigiebigste.

Verschiedenes.

Die Einwirkung der Feuchtigkeit der Luft auf das Gewicht der Stöcke wird bei den Beobachtungen äußerst selten respektiert, weshalb dieselben dann falsch sind. Wie groß der Einfluß ist, zeigt folgendes Beispiel: Ein leerer Stock, der bis Mitte Oktober mit andern Stöcken im Freien stand, dann aber in einem ziemlich trockenen Keller aufgestellt wurde, zeigte in den ersten 14 Tagen 250 Gramm Gewichtszunahme, vom 1. November bis 15. Nov. 230 Gramm, vom 15. November bis 1. Dezember 200 Gramm, vom 1. Dezember bis 15. Dezember 170 Gramm, in weiteren 15 Tagen 150 Gramm, dann 50 Gramm, wieder 50 Gramm u. s. w., so daß dieser leere Stock nur infolge des Einflusses der äußeren Luft innerhalb der 5 $\frac{1}{2}$ Monate um ca. 1025 Gramm am Gewicht zunahm. In's Freie gebracht, verlor er in 2 Tagen 500 Gramm, dasselbe findet natürlich auch bei besetzten Stöcken statt und muß bei den Wägungen berücksichtigt werden, wenn sie Anspruch auf Genauigkeit machen wollen. (Bienenpflege.)

Postbeförderung von Bienen. Gemäß den Beschlüssen des 5. Weltkongresses von Washington, der am 15. Juni l. J. geschlossen wurde,

können vom 1. Januar 1899 ab lebende Bienen durch die Briefpost allgemein nach allen Ländern des Weltpostvereins als Waarenproben bis zum Meistgewicht von 350 Gramm versandt werden. Die Sendungen dürfen 30 Ctm. Länge, 20 Ctm. Breite und 10 Ctm. Dicke nicht überschreiten. Diese Bestimmung kommt besonders dem Versandt von Bienenköniginnen zugute. (Luz. B.-Z.)

Verhaltensmaßregeln gegen das Stechen der Bienen

entnehmen wir der „österreich.-ungar. Bienenzeitung“:

1. Bevor man den Stock öffnet, soll man darüber klar sein, was man in demselben zu thun hat.

2. Den Stock öffne man nur langsam, ohne ihn dabei zu erschüttern.

3. Nie soll man in einen Stock eingreifen, ohne für Rauch gesorgt zu haben, sei es durch Anzünden einer Pfeife oder Cigarre, sei es durch Inbrandsetzung der Rauchmaschine.

4. Bevor man in den Stock eingreift, blase man ein paar tüchtige Züge Rauch zwischen die Waben. Später sei man mit der Anwendung des Rauchs, namentlich des narkotischen Tabakrauchs sehr sparsam.

5. Beim Herausnehmen von Rähmchen gehe man behutsam zu Werke, damit ja keines hinabfalle oder beim Niederstellen umfalle.

6. Man lasse die Waben nicht auf die Bienen streichen.

7. Man mache keine hastigen Bewegungen und vermeide Zucken oder heftiges Zurückweichen, wenn man von einer Biene gestochen wird.

8. Wurde man trotzdem gestochen, so beneke man die Wunde sofort mit etwas Speichel.

9. Bienen, die sehr aufgereggt sind, lasse man in Ruhe und verschiebe die Arbeit an denselben auf eine spätere Zeit.

10. Man gewöhne sich, ohne Bienenhaube zu arbeiten; hiedurch gewinnt man bald selbst die nöthige Ruhe und Vorsicht und erscheint auch den Bienen als bekanntes Wesen — der offene Blick des Menschen hat ja auf alle Thiere eine geradezu wunderbar besänftigende Wirkung! — und man wird von ihnen weit weniger angefallen werden, als der vermunimte Bienenbändiger. (Bienenwatter aus B.)

„Neue“ Honigpflanze.

Unser Mitarbeiter, Hauptlehrer Eckhardt in Gladenbach, theilte uns mit, daß er eine Honigpflanze beobachtet habe (eine Veronikaart), welche sich durch Form und Bau vor Phacelia auszeichne und dieser auch an Nektarreichthum überlegen sei. Sie sei etwa ein Meter hoch und ausdauernd. Bisher sei es ihm nicht gelungen, sie durch Samen zu vermehren. Zum Frühjahr soll die Station Flacht ein Exemplar erhalten.

Litteratur.

„Badischer Imkertalender für 1898“. (Preis Mk. 1.—) Herausgegeben von J. W. Roth-Eberbach und verlegt von J. J. Reiff-Karlsruhe.

Der Kalender, in Form eines Notizbuches, ist recht handlich und zudem hübsch ausgestattet. Wir benutzen ihn bereits zu unsern Einträgen und können ihn bestens den Lesern empfehlen. C. W.

An die Leser.

Auch im neuen Jahre werden Mittheilungen der Versuchstation Flacht, monatliche Berichte des Herrn von Rauschenfels, und Aufsätze unserer Mitarbeiter, insbesondere des Praktikers Günther, den wesentlichen Inhalt der „Imkerschule“ ausmachen. In allen Bienenzuchtangelegenheiten erhalten die Leser unentgeltliche und frankirte Antwort. Die Redaktion.